

steigt die Angst um seine Waldbilie. Es ist ein schwaches, zwölfjähriges Mädchen; es kennt zwar die Waldsteige und Abgründe, aber die Strige verdeckt der Schnee, den Abgrund die Finsternis. Endlich verläßt der Mann das Haus, um sein Kind zu suchen. Stundenlang irrt und ruft er in der sturmbewegten Wildnis; der Wind bläst ihm Augen und Mund voll Schnee; seine ganze Kraft muß er anstrengen, um wieder zurück zur Hütte gelangen zu können.

Und nun vergehen zwei Tage; der Schneefall hält an, die Hütte des Berthold wird fast verschneit. Sie trösten sich überlaut, die Lili werde wohl bei dem Klausner sein. Diese Hoffnung wird zunichte am dritten Tag, als der Berthold nach einem stundenlangen Ringen im verschneiten Gelände die Klause vermag zu erreichen. Lili sei vor drei Tagen wohl bei dem Klausner gewesen und habe sich dann beizeiten wohl mit dem Kisttopf auf den Heimweg gemacht. „So liegt meine Waldbilie im Schnee begraben“, jagt der Berthold. Dann geht er zu anderen Holzern und bittet, wie diesen Mann kein Mensch noch so hat bitten gesehen, daß man komme und ihm das tote Kind suchen helfe.

Am Abend desselben Tages haben sie die Waldbilie gefunden. Abwärts in einer Waldschlucht, im sünderen, wildverflochtenen Dickichte junger Fichten und Gezieme*), durch das keine Schneeflocke vermag zu dringen, und über dem die Schneelasten sich wölben und hängen, daß das junge Gestämme darunter ächzt, in diesem Dickichte, auf den dünnen Fichtennadeln des Bodens, inmitten einer Rehfamilie von sechs Köpfen ist die liebliche, blasser Waldbilie gefressen.

Es ist ein sehr wunderbares Ereignis. Das Kind hat sich auf dem Rückweg in die Waldschlucht verirrt, und da es die Schneemassen nicht mehr hat überwinden können, sich zur Raft unter das trodene Dickicht verkrochen. Und da ist es nicht lange allein geblieben. Kaum ihm die Augen an-

*) D. h. Knieholz, Segelbren, wie solche auf höheren Almen wachsen, dort Firs, Berden genannt (Erklärung des Verfassers.)